

„Heilungsverständnis und –praxis in Gemeinde und Diakonie

von Pfr. Ulrich Laepple, AMD Berlin

1. Im Jahr 2000 veröffentlichte die Anglikanische Kirche eine 400 Seiten starke Studie mit dem Titel „A Time to Heal“. Damit wurde ein breiter Dialog zwischen der Kirche und den Beteiligten des Gesundheitssystems und der gemeindlichen Dienste des Heilens eröffnet. Fast jede Diözese hat einen „advisor on the healing and deliverance ministries“ (was soviel heißt wie „Beauftragter für Heilungs- und Befreiungsdienste“). Diese Studie ist entstanden aus Fragen, wie sie ein indianischer Christ formulierte: „How come you know Jesus and you don't heal anybody?“ („Wie kann es sein, dass Ihr Jesus kennt und niemanden heilt?“), zitiert auf der ersten Seite von „A Time to Heal“.

Genauso fragen uns die vielen Christen fremder Sprache und Kultur, die aus Afrika und Asien zu uns gekommen sind, unter uns leben und wahrnehmen, dass in der „normalen“ deutschen Kirchlichkeit der Zusammenhang von Heilung, Medizin, Gebet und Gemeinde nicht wie bei ihnen zuhause eine Selbstverständlichkeit ist, sondern nur selten überhaupt thematisiert wird. Ja, man kann bei uns erleben, dass die Nennung des Namens eines kranken Gemeindeglieds im gottesdienstlichen Fürbittgebet Erschrecken und Verstörung auslöst.

2. Das Thema „Heilung“ ist ein Brückenbegriff, der Gemeinde und Diakonie verbindet. Er stellt die kirchliche Praxis vor die Frage: Wie nimmt die Gemeinde ihren Anteil an den heilenden Diensten wahr, wie bringt sie diese Dienste ein in ihr gottesdienstliches Feiern, in die Besuchsdienstarbeit, die Seelsorge? Riten und Gesten wie Segnung, Salbung und Gebet sind hier unter vielem anderen zu nennen. Die Frage reicht hinein bis in den Zusammenhang von Heilung und Versöhnung im zwischenmenschlichen individuellen wie politischen Leben. Und sie ist eine Frage an die speziellen diakonischen Handlungsfelder der Kirche in Krankenhaus, Diakoniestation und anderen diakonischen Einrichtungen.

Die Forderung einer heilenden Mission der Kirche durch die diakonischen Impulse von Wichern, Bodelschwingh und anderen ist durch das Entstehen eines ausdifferenzierten diakonisch-medizinischen Systems sicher nicht abgegolten. Wir erleben im Gegenteil, dass die diakonisch-medizinische Institutionalisierung und die mit ihr einhergehende Auslagerung aus der Gemeinde, auch ihre Partnerschaft mit dem nationalen Gesundheitssystem, den ursprünglichen Impuls zu einer heilenden Mission der Kirche eher geschwächt hat oder sich von ihm entkoppelt hat.

„Die Gemeinde als ganze, nicht nur einzelne Menschen mit besonderen Gaben (Heiler), ist Subjekt eines heilenden Dienstes der Kirche, der dieser bleibend aufgetragen ist (1. Kor. 12,7-11; Jakobus 5,13-16). Wenn vom heilenden Dienst der Gemeinde die Rede ist, ist damit grundsätzlich das weite Spektrum sowohl der pflegerischen und medizinischen als auch der seelsorgerlichen und therapeutischen wie der fürbittenden und liturgischen Tätigkeiten im Blick auf die Gesundheit und Heilung angesprochen, nie einfach nur das ‚charismatische Heilen‘ oder die besondere ‚Glaubensheilung‘“. (Aus: Dietrich Werner, Zur Wiederentdeckung einer heilenden Mission“, Zeitschrift für Miss. Wiss. 4/2003)
Es gilt, die Tabuisierung und Isolierung von Kranken, Sterbenden und an Trennung leidenden Menschen in der Öffentlichkeit und der sie prägenden erfolgsorientierten Erlebnisgesellschaft zu überwinden. Die Gemeinde mit ihrer Gabe und Aufgabe des „Heilens“ soll ihr Anwalt sein. Darum ist es für einen missionarisch-diakonischen Gemeindeaufbau wichtig, dass die diakonischen Handlungsfelder nicht aus der Gemeinschaft und den Strukturen von Gemeinde entlassen werden. Es ist gut, wenn Diakoniestationen und gemeindliche Besuchsdienste um der Kranken willen einander wieder

entdecken, wenn lebensdienliche seelsorgerliche Seminare etwa für Trauernde eingerichtet werden, wenn Krankheit und Gebet einander begegnen.

3. In den Einkehrhäusern der Kirchen, den „Häusern der Stille“, ist die ganzheitliche Zuwendung zum Menschen in Körperwahrnehmung, Seelsorge, Tageszeitengebete, heilenden Räumen und Ritualen lange schon erkundete Praxis. Sie nimmt neben neueren psychologischen Erkenntnissen auch monastische Traditionen aus Vergangenheit und Gegenwart auf, die nicht von der Dichotomie des herkömmlichen Wissenschaftskonzepts und einer ungesunden Arbeitsteilung geprägt sind. Dort haben viele Ehren- und Hauptamtliche nicht nur für sich selber Heilendes erfahren. Vielmehr bringen sie ihre Erfahrungen in die Gemeinde ein, etwa in Angeboten wie Thomasmesse und Patientengottesdienste, im Angebot von Segnung und Salbung oder meditativem Tanz. So verändern sie die Kultur einer leibentfremdeten Gestalt des Gemeindelebens und des geistlichen Lebens überhaupt mitsamt dem Gottesdienst. Diese Kulturveränderung ist ein wichtiger Beitrag zum heilenden Dienst der christlichen Gemeinde. Sie bleibt gesund, wenn sie ihr Zentrum im Gebet hat.

4. Die Wiederentdeckung heilender Dienste braucht darüber hinaus interdisziplinäre Gesprächsforen. Es gibt sie. Im Mai 2004 kamen in der Diakonischen Akademie Deutschland in Berlin Frauen und Männer aus Medizin und Theologie, Pflege und Diakonie zusammen, um sich in einer mehrtägigen Konsultation zum Thema „Die therapeutische Kraft des Glaubens. Die Gemeinde und ihr Heilungsauftrag“ zu beraten. (Das Thema wird durch Teilnehmende auf dem Kirchentag in Hannover im Mai 2005 im Rahmen der „Zukunftswerkstatt Gemeinde“ weiterverfolgt.) An der Christian Jensen Akademie in Breklum werden regelmäßig Kurse und Themen zu diesem Themenspektrum angeboten (bes. durch Dietrich Werner, s.o.) Das Evangelische Missionswerk (EMW) wird ein Buch mit einem weiten Spektrum von Aufsätzen zum Heilungsauftrag der Gemeinde veröffentlichen. Auch auf großen internationalen und ökumenischen christlichen Konferenzen werden diese Themen z.Zt. vielfach verhandelt. Zu wünschen sind aber auch innergemeindliche und regionale Gesprächsforen, die über die theoretische Verständigung hinaus die Bereicherung und Erneuerung der Praxis in Gemeinde und Diakonie zum Ziel haben sollten. Gemeinden haben einen größeren Reichtum, als sie gemeinhin wissen.